

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

32 (7.8.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Nr. 32.

Sonntag, den 7. August.

1904.

Der Einsiedler von der Hallig.

Erzählung von Hermann Hirschfeld.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lydia fuhr empor. „Sie haben ihn gerettet? Leo, Leo, Gottes Hand ist in Ihnen! Sie haben mein Kind mir, meinem Kinde seine Mutter zurückgegeben. Wagen Sie noch, sich von uns zu trennen?“

Die schöne Frau schluchzte.

Der Eintritt der Alten schnitt eine Antwort Barfelds ab. Marta brachte Medizin, die Lydia dem fiebernden Kinde einflöhte, das wenige Minuten darauf in sanften Schlummer sank. „Gnädige Frau,“ sagte jetzt behutsam die Alte, „es ist ein Herr im Saal, der eben aus der Stadt mit dem Herrn Major Bernheim gekommen; er wünscht dringend, Sie zu sprechen.“

„Keinen will ich sehen, keinen sprechen; hier am Lager des Kindes ist der Platz der Mutter,“ gab Lydia ebenso leise als schnell zurück.

„Und doch,“ rief Leo, „möchte ich Sie bitten, die Herren zu empfangen, wenn auch nur auf Minuten. Sie sind so aufgereg, und einige Augenblicke, selbst nur erzwungener Fassung, werden schon gut tun. Unterdessen werden wir den Knaben ruhig schlummern lassen und ihn vom Nebenzimmer aus beobachten; schon das Geräusch eines Trittes könnte ihn aus seinem leichten, heilsamen Schlummer aufscheuchen.“

„Sie wünschen, daß ich gehe,“ sagte Lydia fast demütig, „wohl, ich gehe, weiß ich Sie doch bei ihm.“

Zehn Minuten waren verstrichen, als sie zurückkam; die Türe des Nebenzimmers stand geöffnet, eine Ruppellampe brannte in demselben und verbreitete ein mildes wohlthuendes Licht; am Bette des Knaben saß die alte Marta. Barfeld stand am anderen Ende des Zimmers.

„Wie bleich Sie aussehen,“ flüsterte er der Dame zu. „Der Besuch hat Sie, ich fürchte es, nur noch mehr aufgereg.“

„Das hat er in der Tat! O, ich möchte sie alle fliehen, mit denen ich die schönsten Vergnügungen des eleganten Lebens

geteilt, und um die ich, sorglos genug, fremdem Schutze mein Kind anvertraute. Ich sollte Marta zürnen, und ich vermag es nicht; denn sie war nur das willenlose Werkzeug in des Schicksals Hand, die mich treffen sollte für meinen Frevel. Aber hier in dieser Stunde vernehmen Sie den heiligen Eid einer Mutter, mein Kind soll fortan mein Alles, mein Höchstes sein. Nie mehr soll es von meiner Seite kommen, und die Narbe an seinem lieben Haupte soll mir als ewige Mahnung gelten.“

„Zürnen Sie der Prüfung nicht, die Sie zu Ihrem Herzen zurückführt.“

„Diese Prüfung erspart mir keine Demütigung, denn soeben empfing ich den Mann, der fast zum Mörder meines Sohnes geworden wäre. Erinnern Sie sich des Barons von Waldenow, der der bedauernswerten Hella Martensen seine Hand reichte?“

„Allerdings, aber ich habe nie wieder etwas von ihm gehört, seit Kind und Gattin von den Trümmern des Hauses begraben wurden.“

„Der unglückliche Witwer besitzt in einiger Entfernung von hier ein prächtiges Gut; er verweilt jedoch nicht dort, verbrachte vielmehr mit seinem Vetter Waldemar von Herbach, der ihn wie seinen Augapfel hütet, das ganze Jahr seit jenem unseligen Ereignis auf Reisen. Ärger als je sollen die Schatten des Trübfinnes auf dem Haupte des Unglücklichen lagern und an seinen Körperkräften nagen, während sein Ver-

wander mit Begierde den Augenblick erharret, um das reiche Majorat anzutreten, das ihm nach dem Hinscheiden seines kinderlosen Vetters zufallen muß. Seit zwei Tagen erschien Herbach zur Inspektion auf Waldenow, um dann sofort zum Baron zurückzukehren. Gestern war er in eine Champagner-Wette eingegangen, daß er um sieben Uhr von Waldenow abreiten und rechtzeitig zur Gesellschaft beim russischen Gesandten eintreffen wolle. Er hatte die Wette gewonnen, und — mein Kind lag unter den Hufen des Rosses. Waldemar



Das badische Großherzogspaar auf einem Gartenfeste in Sankt Blasien.

von Gerbach gilt allerdings für einen trefflichen Reiter und für einen Edelmann von makellosen Formen, und er hat sich als solcher wieder bewährt."

"Gerbach," wiederholte Leo — wie für sich sprechend, fügte er hinzu: "D, Blut genug klebt an des unseligen Mannes Namen."

"Nur in gesellschaftlichen Kreisen," fuhr Frau Bernheim, ohne den Worten ihres Zuhörers Beachtung zu schenken, fort, "traf ich bis jetzt mit ihm zusammen; des Mannes ganzes Wesen stieß mich von ihm zurück. Soeben kam er selbst, von meinem Schwager begleitet. Er wollte Vergebung erflehen für den Unfall, den die Wette verursacht habe. Das über-rittene Kind habe er für den Sprößling armer Leute gehalten und glaubte, die Verletzung mit einigen Goldstücken heilen zu können. — O abscheulich! Als wäre nur im Palast Mutterliebe verwundbar."

"Waldemar von Gerbach — Waldemar von Gerbach!" sprach Barfeld wieder und starrte gedankenvoll zu Boden.

"Ich habe bis jetzt allen Menschen nur gutes gewünscht," fuhr Lydia fort; "wo es galt, zu helfen und beizustehen, habe ich nie meine Hand verschlossen; nur einen Mann haßte ich bis jetzt, jenen Mann, dessen tückischer Verrat meinen geliebten Bruder dem Tode überlieferte, und Gott möge mir verzeihen, wenn ich den Namen Waldemar von Gerbach an die Seite jenes Verruchten stelle."

Barfeld fuhr zusammen. "Sie besaßen einen Bruder?" flüsterte er; "er wurde Ihnen entzogen?"

Ehe Lydia antwortete, schlich sie sich auf den Fußspitzen an das Lager ihres Kindes und horchte, sich über dasselbe neigend, auf seinen Atem. Dann kehrte sie zu Leo ins Nebenzimmer zurück.

"Er schläft," sagte sie, "und so hören Sie denn meine kurze Erzählung und richten Sie, ob ich einen elenden, niederträchtigen Verräter mit aller Blut meines Herzens haßen darf."

Barfeld fiel wie erschöpft in einen Sessel. "Reden Sie, ich höre," bat er dumpf.

"Schon in meiner Kindheit," begann Lydia des schlummernden Knaben halber mit gedämpfter Stimme, "ward ich einer Pension zur Erziehung übergeben. Meine Eltern kümmerten sich eigentlich wenig um mich; alle ihre Liebe wandten sie ihrem einzigen Sohne, ihrem Hermann, zu, der eine Anzahl von Jahren älter als ich, mit glänzenden Anlagen ausgerüstet war, ein bedeutender Mensch zu werden versprach. Die Vorliebe der Eltern für denselben teilte ich fast in höherem Grad. Ich schwärmte für ihn; seine Briefe waren für mich ein Labsal, ihn einmal bei einem flüchtigen Besuch zu sehen, ein Fest. — Hermann studierte Medizin. Zu seiner Zeit, als politische Fragen fast jedes deutsche Gemüt in Gährung setzten, befand er sich als einer der besten Studenten an der fürstlichen Universität. Glühend, leidenschaftlich, warf sich sein nur zu lebhafter Geist auf die Fragen des Tages; von erhitzter Einbildung verführt, artete der Begriff Freiheit bis zum Fanatismus bei ihm aus. Der Unselige ging soweit, mit gleichgesinnten Kameraden einen Geheimbund zu stiften, zu dessen Haupt man ihn wählte. "Tyrannenmord ist straflos," hieß die Losung, und auf der schwarzen Liste der jungen Empörer prangte der Name des Landesherrn, eines guten, milden Fürsten, den nur die blindeste Leidenschaft als Unterdrücker zu bezeichnen vermochte, als erstes Opfer — Gewiß, nie wäre jener Verein mehr als eine kindische Spielerei geblieben," fuhr Lydia fort, — "vielleicht schon einige Wochen später hätten die jungen Leute über ihre eigene Torheit gelächelt. Zu jener Zeit aber, wo eine Nation gährte, — wo fast jede Residenz unter dem Belagerungszustande sich befand, war schon der Gedanke eines solchen Vereins Hochverrat. — Die jugendlichen Verschwörer glaubten sich völlig sicher und vor jeder Entdeckung gewahrt. Ein fürchterlicher Eid verpflichtete die Mitglieder zur Verschwiegenheit. — Das Zimmer meines Bruders barg ihre Statuten, ihre Dolche, ihre Abzeichen, es war auch der Ort ihrer nächtlichen Versammlung. — Hermann besaß einen Freund, um einige Jahre älter als er selber; er hing an ihm wie an einem Bruder. Dies teure Haupt vor jeder Gefahr zu schützen, hatte er ihn nicht in das Bundes-Geheimnis eingeweiht, und doch war es eben jener Elende, der zum Verräter wurde. Zur nächtlichen Stunde drangen Soldaten in meines Bruders Zimmer; man bemächtigte sich seiner Person, seiner Effekten; einer der Schergen wagte in übereiltem Dienstifer, sich an

Hermann zu vergreifen. Da wallte des Jünglings siedendes Blut über, und er tötete den Beamten durch einen Pistolenschuß. Meinen Bruder schleppten sie ins Gefängnis. Er blieb dort nicht lange, auf Hochverrat und Mord lautete die Anklage des Kreisgerichts, auf Tod das Urteil; in drei Tagen war alles vorüber — heimlich, um jedes Aufsehen in bewegter Zeit zu vermeiden. — im Morgengrauen fand die Exekution statt; selbst sein Grab ist uns nicht bekannt geworden."

"Und woher wissen Sie, daß jener Freund an ihm zum Verräter geworden?" fragte Leo bebend.

"Sein letzter Brief, in der Nacht, die der Vollstreckung des Urteils voranging, geschrieben, enthielt die Anklage für den Mann, den er unaussprechlich geliebt, und der den Tod über ihn gebracht. Den Namen nannte er nicht, seine Seele hatte keinen Raum mehr für sein Gedächtnis — und ich selber forschte nimmer darnach; ich will den Elenden nicht kennen; denn ich könnte mich bis zu einem Akt der Rache gegen ihn verirren. — Aber hören Sie, wie das Bubenstück eingefädelt worden war. — Auf Hermanns dringende Bitte, ihm den Ankläger zu nennen, hatte man ihm schon nach der Verurteilung einige Zeilen mitgeteilt, die auf geheimnisvolle Weise an den Gouverneur der Stadt gelangt waren und die Weisung enthielten, daß in Hermann Leisenbergs Wohnung ..."

"Hermann Leisenberg!" seufzte Barfeld, und krampfhaft umklammerten seine Hände die Lehne des Sessels.

Lydia bemerkte die Aufregung des Gastes nicht und berichtete weiter, "daß in Hermann Leisenbergs Wohnung zu später Abendstunde Hochverrat geübt werde und dunkle Taten unter dem Schatten der Nacht reiften. Und Hermann erkaunte die Schriftzüge. Hermann, der keine Mitverschwörer verriet, keinen Namen angab und das einzige Opfer ward. Hermann verfluchte die Hand, die jene Zeilen geschrieben; er verlor den Glauben an die Welt, er tat nichts für seine Verteidigung; er wollte sterben. Er bekannte sich zu allem, was man für gut fand, ihm vorzuwerfen — und starb. O, Barfeld, das Bild des Unglücklichen lebt fort in meiner Seele, wenn Sie ihn gekannt hätten —!"

Barfeld erhob sich; die hohe Gestalt schwanke wie die eines Trunkenen.

"Und wenn nun," sprach er mit erlöschender Stimme, "jener Freund ohne sein eigenes Wissen an Ihrem Bruder zum Verräter geworden wäre, wenn ein Eid seine Zunge bände, wenn er, namenlos gefoltert durch die Erinnerung an den hingerichteten Freund, den Tod herbeisehnt und Erlösung sucht in einem dem Wohle des Nächsten gewidmeten Leben, würden Sie auch dann noch dem Unseligen fluchen?"

"Ja," erwiderte Lydia leidenschaftlich; "denn an seiner Hand klebt meines Bruders Blut! Aber," unterbrach sich die schöne Frau, "um Gotteswillen, — was ist Ihnen, — Barfeld? Sie schwanken!"

Er stieß die zu seinem Beistand Herbeieilende fast gewaltsam zurück. "Nahen Sie sich mir nicht," rief er dumpf, "mir fluche, Lydia Bernheim — mir, der da büßt in der Einsamkeit, was er unfreiwillig und mit bester Absicht verschuldete. Ich, Leo Barfeld, der Dich, Weib, liebt mit jeder Faser seines Herzens, der Dein Kind rettete vom Tode; ich, Leo Barfeld, schrieb die Zeilen, die Deinen Bruder vernichteten. — Sprich aus den Fluch, den ich auf Deinen Lippen lese; ich geize nach ihm, denn er wird mich erdrücken, vernichten. — Du zögerst — Du tust dies, damit mein Fortleben zur Hölle werde; es sei denn! Lebe wohl, Lydia Bernheim, ich segne Dich und Dein Kind, — ich darf es; denn rein ist mein Gewissen."

Langsam schritt er aus dem Zimmer, indem er wie segnend im Krankenzimmer die Hand gegen das Bett des schlummernden Knaben ausstreckte; dann war er verschwunden.

Starr wie aus Stein gehauen, totenbleich, keines Lautes, keiner Bewegung mächtig, stand Lydia an ihrer Stelle gebannt; sie sah ihn gehen und hörte die Tür hinter ihm sich schließen, keine Wimper zuckte. Dann aber hob sie die Arme zum Himmel, wie Hilfe ersehend, empor. "Hermann, Hermann, vergieb, ich kann nicht fluchen; er hat mein Kind gerettet und — ich liebe ihn."

Da rief sie die Stimme ihres erwachenden Kindes. Ein Strahl der Verklärung überslog ihr bleiches Antlitz.

"Ich komme," flüsterte sie, "ich komme, mein Emil, jetzt und immerdar. Deine Mutter verläßt Dich nimmer wieder, — Du mein Einziges auf der Welt!"

Sie kniete an das Bett ihres Söhnchens hin, das seine Händchen ihr entgegenstreckte. Zum ersten Mal seit vielleicht vielen Jahren entrang sich ihrer Seele ein inniges Gebet.

Sechstes Kapitel.

Achtzehn Jahre sind verstrichen. Wir führen unsere Leser aufs neue in den Kreis der Gestalten, die, nicht ganz Phantasie-Gebilde, wir zur Entwicklung unserer Erzählung bedurften. Wir treten auf das zunächst der Residenz B . . . gelegene Gut, das Eigentum des Baron Felix von Waldenow.

Die junge Frühlingssonne spiegelte sich, mit sich selber liebäugelnd, an den hohen Fensterscheiben des Herrenhauses, das in einiger Entfernung vom Dorfe Waldenow ruhig und vornehm zwischen uralten Bäumen dalag. Hinter dem Schlosse breitete sich ein wohl unterhaltener Garten und Park aus, welsch letzterer in den Forst auslief, der sich eine beträchtliche Strecke weit um das Dorf herumzog. In und vor dem Herrenhause waltete tiefe Stille; die grünen Vorhänge hinter den Scheiben waren an der Vorderseite des Gebäudes sämtlich niedergelassen. Die Diener und Mädchen gingen und kamen geräuschlos; es war, als ob ein Kranker vor unnötigem Lärm zu hüten sei; vielleicht lag derselben Ursache der Umstand zu grunde, daß Treppen und Zimmer mit weichen Teppichen belegt waren, die den Schritt unhörbar machten.

Und doch mußte all diese Vermutung wiederum auf Irrtum beruhen; denn eine ernstliche Krankheit im Hause der Guts herrschaft hätte gewiß störend auf die Vorbereitungen gewirkt, die man sichtlich im Dorfe betrieb um ein frohes Fest zu begehen. Auf einem freien Plage wurden Buden errichtet, Mitglieder eines Wandertheatere packten eben ihre Habseligkeiten aus, die das Staunen der im Gebiet der Künste wohl nicht verwöhnten Dorfjugend erregten. Hier und da schmückte sich eine Hütte mit dem frischen Grün duftender Guirlanden, und durch die geöffneten Pforten der Kirchentür erblickte man junge Dorfmadchen, die damit beschäftigt waren, den Hauptaltar mit Blumenketten zu umwinden.

Aus ihrer Mitte trat eben ein liebliches, junges Mädchen von etwa 17 Jahren in einem schlichten, weißen Kleide und verließ, nachdem sie die ehrerbietigen Grüße der Bäuerinnen erwidert, die Kirche. Eine Weile blickte sie lächelnd auf das Treiben der Komödianten und schritt dann dem Schlosse zu.

Auf dem Kieswege der vorderen Anlagen kam ihr Waldemar von Herbach, in einen grauen Morgenanzug gekleidet, entgegen. Die Jahre schienen an dem Manne fast spurlos vorübergegangen zu sein; wie weit aber die Künste der Toilette an seiner körperlichen Frische Anteil hatten, vermögen wir nicht festzustellen.

„Schon so früh in Tätigkeit, schönste Nichte?“ fragte er, das junge Mädchen begrüßend, während sein Auge hinter der goldenen Brille höher aufleuchtete. „Ah, ich errate,“ setzte er hinzu, „mit den Bauernmädchen die Kirche geschmückt — Mila, Du weißt, wie Du mich durch Deine übergroße Freundlichkeit diesem gewöhnlichen Volk gegenüber betrübst. Du, die Du zur Herrschaft gehörst, solltest sparsamer sein mit Deiner Leutseligkeit.“

Das junge Mädchen blickte dem Tadler fest ins Auge. „Ich fühle mich frei von Unrecht, gnädiger Herr,“ erwiderte sie fast stolz.

„Warum immer gnädiger Herr? warum nicht Oheim, wie Du meinen Better Felix nennst,“ unterbrach sie Waldemar. „Ich meine, nachdem Du Dich seit sieben Jahren bei uns befindest, daß Du heute an Deinem Geburtstage endlich diesen Grillen ein Ende machen solltest.“

„Verzeihen Sie mir,“ entgegnete Mila mit naiver Aufrichtigkeit; aber ich vermag nicht zu heucheln. Wären Sie krank, des Trostes bedürftig, wie Herr Felix — aus vollstem liebenden Herzen würde ich auch Sie „meinen Oheim“ nennen. Aber Sie sehen noch so jung aus, und dann hat Ihr Blick so etwas Seltsames. Mir kann bange werden, wenn Sie mich anstarren, unverwandt, wie eben jetzt, ja, ich gestehe es, mich überläuft es dabei, als ob mir etwas Leides geschehen solle.“

Waldemars Augen senkten sich wie beschämt. „So ist Deine Weigerung eigentlich ein Kompliment für mich,“ sagte er lächelnd; „ich will es so nehmen. Aber Du wirst Dich nicht wieder in Kreise mischen, wohin Du nicht gehörst!“

„Ist freundlich gegen Aermere sein, die uns Liebe und Achtung entgegentragen, Sünde?“ rief das junge Mädchen.

„Und zudem, was bin ich selber? Eine arme Waise, die, weil sie das Glück begünstigte, zur Familie Waldenow zu gehören, bei Herrn Felix seit sieben Jahren ihren Unterhalt und ihre Erziehung empfang. Ich habe nichts dagegen zu geben als meine Verehrung für meinen Wohltäter, den ich wie einen Vater liebe. Ich versuche es, mich als eine dankbare Tochter zu zeigen, aber ich wünschte, mein Leben opfern zu können, wenn ich seine Leiden zu heilen vermöchte.“

„Diese Leiden sind unheilbar,“ fiel Waldemar ihr ins Wort, „und je eher sie geendet, desto besser für ihn. Nur Stille, nur Geduld, nur keine Frage nach der Vergangenheit, das sind die einzigen Mittel, die es zur Linderung für ihn gibt.“

„Und haben Sie andere versucht?“ fragte das junge Mädchen. „Wie oft, wenn ich ihm von der Schönheit der Welt draußen erzähle, leuchten seine Augen höher auf; habe ich's nicht seit drei Jahren erreicht, daß er von Zeit zu Zeit sein düsteres Zimmer verläßt, um sich in Gottes Natur zu erlaben?“

„Unglückliche! und weißt Du auch, daß er dann durch doppelt starke Anfälle des Trübfinns zweifach büßen muß. Dir verschweigt er die Leiden, die solchen Unvorsichtigkeiten folgen; ich aber, der Einzige, der ihn wahrhaft liebt, ich kenne sie. O, Mila — es ist nicht gut getan, das Herz meines Betters der Welt zuzuwenden.“

„Verzeihen Sie mir,“ bat Mila; „gewiß, es soll nicht wieder geschehen; doch sehen Sie, da kommt der gute Oheim selber.“

In der Tat war es Felix von Waldenow, der in einen langen Rock von schwarzem Samt gekleidet, gemessenen Ganges das Haus verließ und auf das Paar zuschritt.

(Fortsetzung folgt.)

Vor dem Eintritt in das Kloster.

(Nachdruck verboten.)

Nicht traurig soll er klingen, der Abschiedsgruß, o nein!
 Du folgst ja Seiner Stimme, um Christi Braut zu sein.
 Wer solchen Rufes würdig, vernahm den Liebesgruß,
 „Dem Lamm sie werden folgen“, der Wort' ich denken muß.
 Freiwillig Du verlässest Geburtsort, Heimatherd,
 Geschwister, Vater, Mutter und was Dir lieb und wert,
 Um Ihm allein zu folgen auf Deiner Lebensbahn,
 Nach Seinem Sinn zu handeln, zu tun, wie Er getan.
 Im stillen Opferleben zu sein Ihm würd'ge Braut,
 In wunderbarer Liebe Ihm ewig angetraut.
 Ja selbst auch Deinen Namen willst Du behalten nicht,
 Nur „Schwester“ willst Du heißen, in treuer Liebespflicht
 Dein Leben hinzuopfern für all' ohn' Unterschied,
 Und dorten auszuharren, wo sehen der Weltmensch flieht.
 Geringen liebend dienen, wer dienend lieben kann;
 O, welche Gottesgnade, der solches Loos gewann.
 Und weiter will ich greifen für Dich ins Saitenspiel:
 Im Geist ich schon Dich schaue an dem Vollendungsziel,
 Dem Tag, wo das Gelübde Dich bind't für alle Zeit,
 Dich Gottes Schleier schmückt, Du trägst das Ordenskleid.
 Wo Er Dich angenommen zu jener Lilien-schaar,
 Erstmals Du kniest als „Schwester“ am Kommunionaltar.
 An diesem Tag des Heiles auch meiner dann gedenk',
 Und mir und auch den Meinen ein Vater unser schenk';
 Dann wirst hinaus Du treten, barmherz'ge Schwester sein,
 Zu lindern und zu trösten, wo Krankheit, Tod und Pein.
 Entsagen, stilles Dulden, bezeichnet wohl die Bahn,
 Doch führt pflichttreuer Wandel Dich sicher himmelan.
 Auch ich bin kampfsamstritten, ging Pfade rauh und steil
 Gar manchmal nicht im Sinne, daß es gedient zum Heil.
 Du aber legst zu Füßen freiwillig Ihm Dein Sein,
 Du opferst Deinen Willen, des Lebens Jugendschein.
 Der Haupteshaare zählet, sieht gnädig wohl dies an,
 Wird reichlich Dir vergelten, was Du für Ihn getan.
 Zuweilen denke meiner, sind wir einander fern,
 Die auch versucht zu dienen in ihrem Werk dem Herrn,
 Die aber steht inmitten, im Lebenskampfe heiß,
 Muß streiten und muß ringen um Krone und um Preis.
 Laß mich die Hand Dir reichen zum letzten Abschiedswort:
 Leb' wohl und gute Reise, bis hin zum Klosterport.
 Es regt sich mir im Herzen das Abschiedsweh nun doch . . .
 Ich leg' die Leier nieder . . . nur eines sag' ich noch:
 Geb' Gott, daß wir einst droben einander auch so nah,
 Wie es im Gotteshause alltätlich hier geschah.
 Dein guter Engel gebe Dir treues Beggeleit,
 Im reichsten Gnadenregen schütz' Gott Dich allezeit.

Carlruhe-Oststadt.

Amalie Eberhard.

Die Weltausstellung in St. Louis.

(Hierzu drei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Unsere heutigen Abbildungen führen den Leser in die Weltausstellung nach St. Louis, die bekanntlich am 30. April 1904 feierlich eröffnet wurde, wenn auch damals allerdings noch Vieles der Vollendung harpte. Das Gelände, auf welchem sich die einzelnen Gebäude befinden, umfaßt das ungeheure Gebiet von 550 Hektar, ein Raum, der viermal größer ist als jener, welcher in Paris zur Verfügung stand. Der amerikanische Architekt Masqueray, ein geborener Franzose, konnte demnach den Plan zur Anlage der Ausstellung nach den großartigsten Raumverhältnissen bemessen. Das Gelände des Forest-Parkes, auf welchem sich die Ausstellung befindet, ist teils eben, teils hügelig und geht gerade am Ausstellungsplatze in ein ziemlich steiles Hochland über. Am Fuße desselben zieht sich ein Bach dahin, der in Erinnerung an die Tätigkeit der französischen Missionäre in dieser Gegend Niver des Péres heißt. Auf dem Hügel, der die Form eines Halbmondes hat und 1400 Fuß zwischen den beiden Enden mißt, befindet sich das mit einer hohen Kuppel gekrönte sogenannte Wasserfloß, während der Abhang des Hügels mit Wasserfällen, Springbrunnen u. s. w. ausgeschmückt ist.

Unten legte man einen künstlichen See an, der seine Arme nach rechts und links ausbreitet. Dieses Wasserfloß ist, besonders wenn die Wasserkinste und die Gebäude in elektrischer Beleuchtung erstrahlen, das große Zugstück der Ausstellung. Von dem Kuppelbau ziehen sich gewaltige Säulenhallen bis zu den beiden Endpunkten des Halbmondes hin, wo sie in gefälligen Ecktürmen auslaufen, die als Gastwirtschaften verwendet werden. Vierzehn Riesenstandbilder, je eines für jeden der vierzehn Staaten, die durch den Ankauf von Louisiana erwachsen sind, sind vor dem Eingang der Säulenhallen aufgestellt.

Von dem hohen Kuppelbau des Wasserfloßes aus bereiten sich drei Hauptstraßen fächerartig aus und gewährt diese Anlage sehr lohnende Durchblicke. An diesen drei Alleen, von denen die mittlere die breiteste und stattlichste ist, stehen die offiziellen Bauten, während die halbamtlichen und Privatbauten außerhalb des eigentlichen Ausstellungsplanes untergebracht wurden.

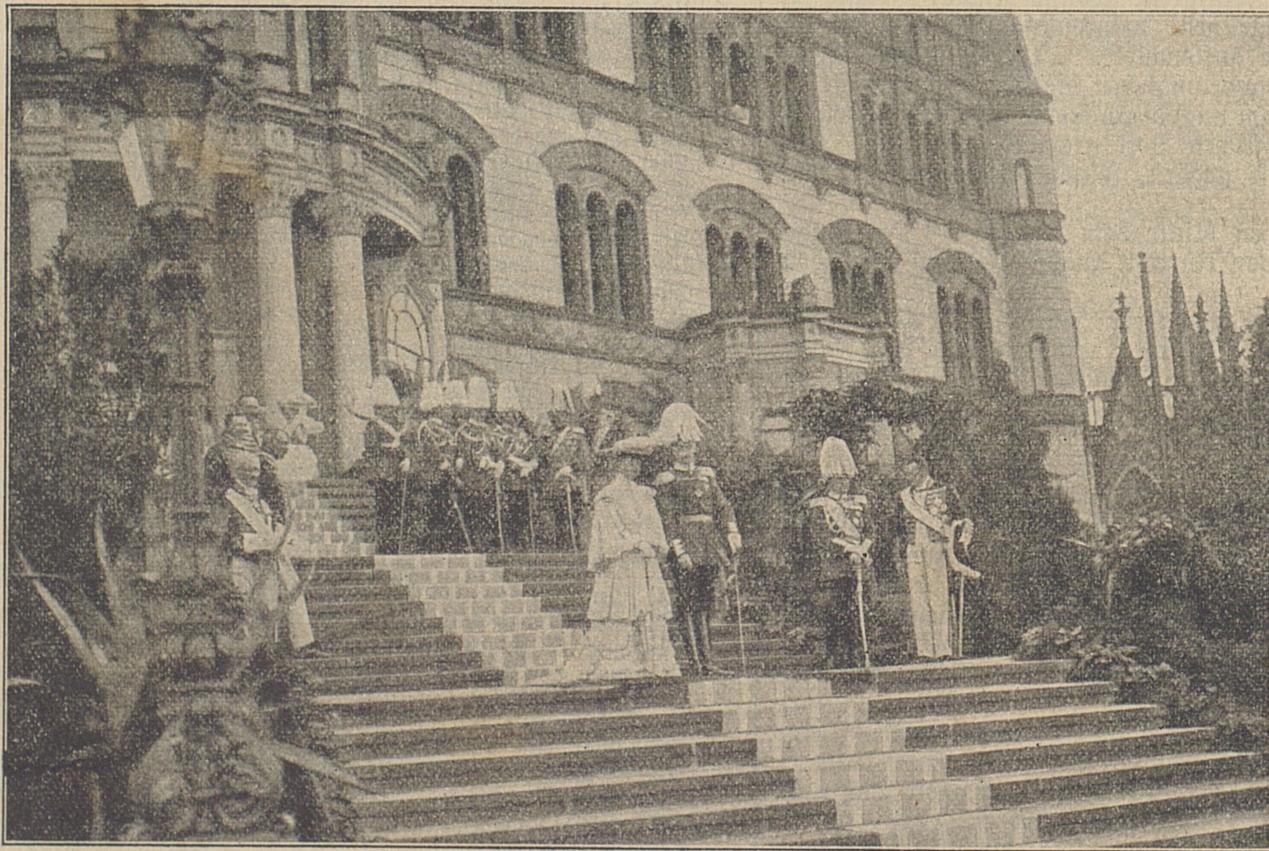


Die Südseite des Industriepalastes auf der Weltausstellung in St. Louis.

Aus der großen Zahl der Ausstellungsgebäude zeigen unsere Abbildungen das Gebäude für Erziehungswesen (Südwestflügel), sowie die Südfassade des Industriepalastes. Diese Gebäude sind in dem Stil gehalten, wie solcher bei derartigen Ausstellungsbauten üblich ist: Säulen, Hallen, Türme, Kuppeln u. s. w. Dazu kommt besonders bei dem Gebäude

für Erziehungswesen, eine überreiche bildnerische Ausschmückung.

Wie in Paris hat man auch in St. Louis Marmor und anderen festen Stein durch Gips und Pappe nachgeahmt. Während aber in Paris das tragende und verborgene Gerüst der Bauten aus Stahl und Eisen bestand, mußte man in Saint Louis überall Holz verwenden, weil man die äußerst hohen Forderungen der Stahllieferanten nicht befriedigen konnte. Natürlich wendete man bei diesen Wäldern von Balken die Vorsichtsmaßregel an, das Holz mit feuerfeindlichen Stoffen zu durchtränken.



Von den Einzugfeierlichkeiten in Schwerin: Das Großherzogspaar auf der Freitreppe des Schlosses.

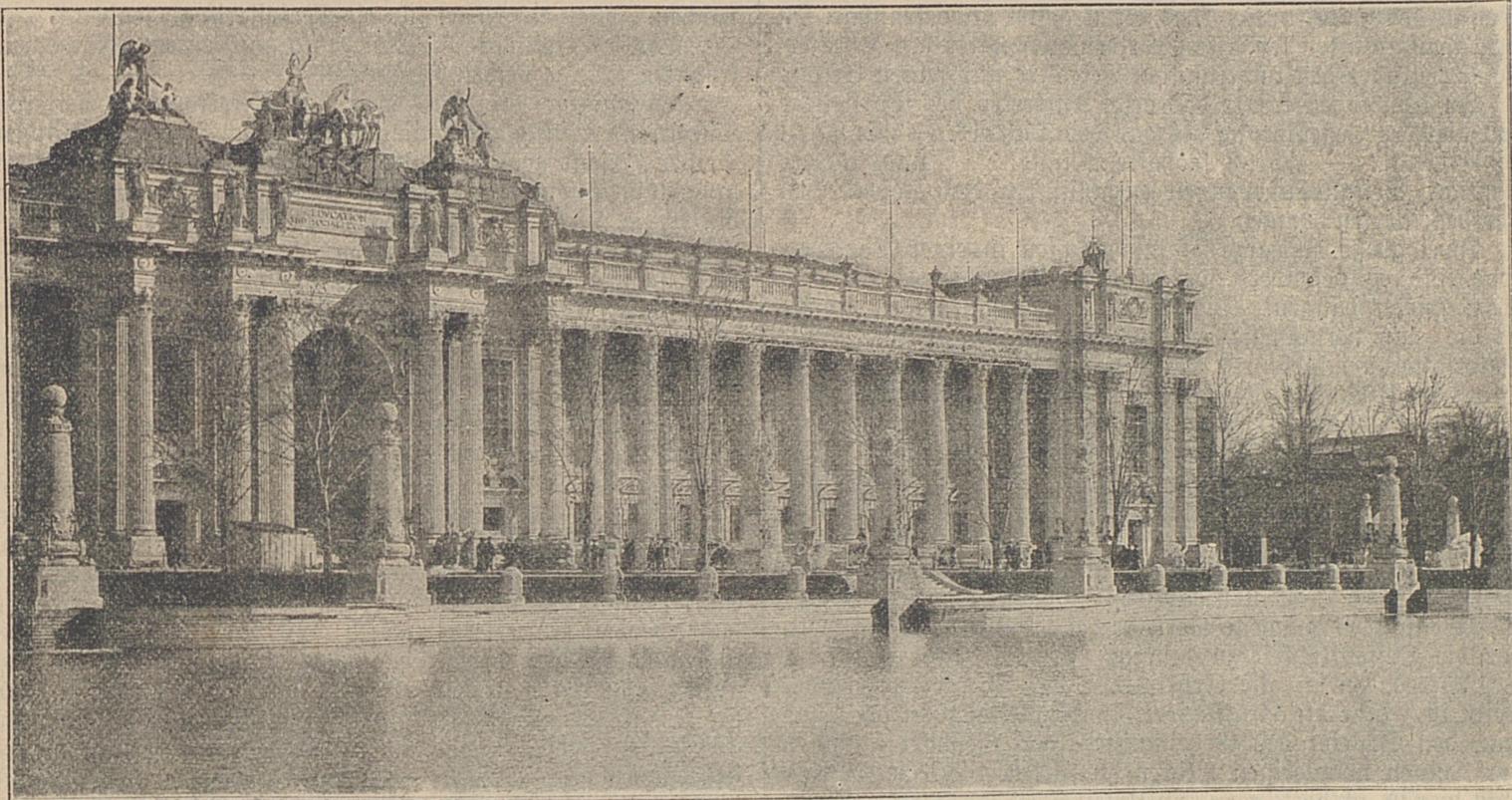
Verkannt.

Erzählung von Irma von Troll-Borostjani.
(Nachdruck verboten.)

Die Gänge des schmuck gebauten Lindenberger Stadttheaters füllten sich mit Gruppen fröhlich und lebhaft plaudernder Herren und Damen. Eine Schauspiel-Novität

Gerücht stammt, weiß niemand. Doch es ist da, geht von Mund zu Mund, wird von keinem bestritten, da niemand besser unterrichtet ist, und schließlich von allen als ausgemachte Tatsache angenommen.

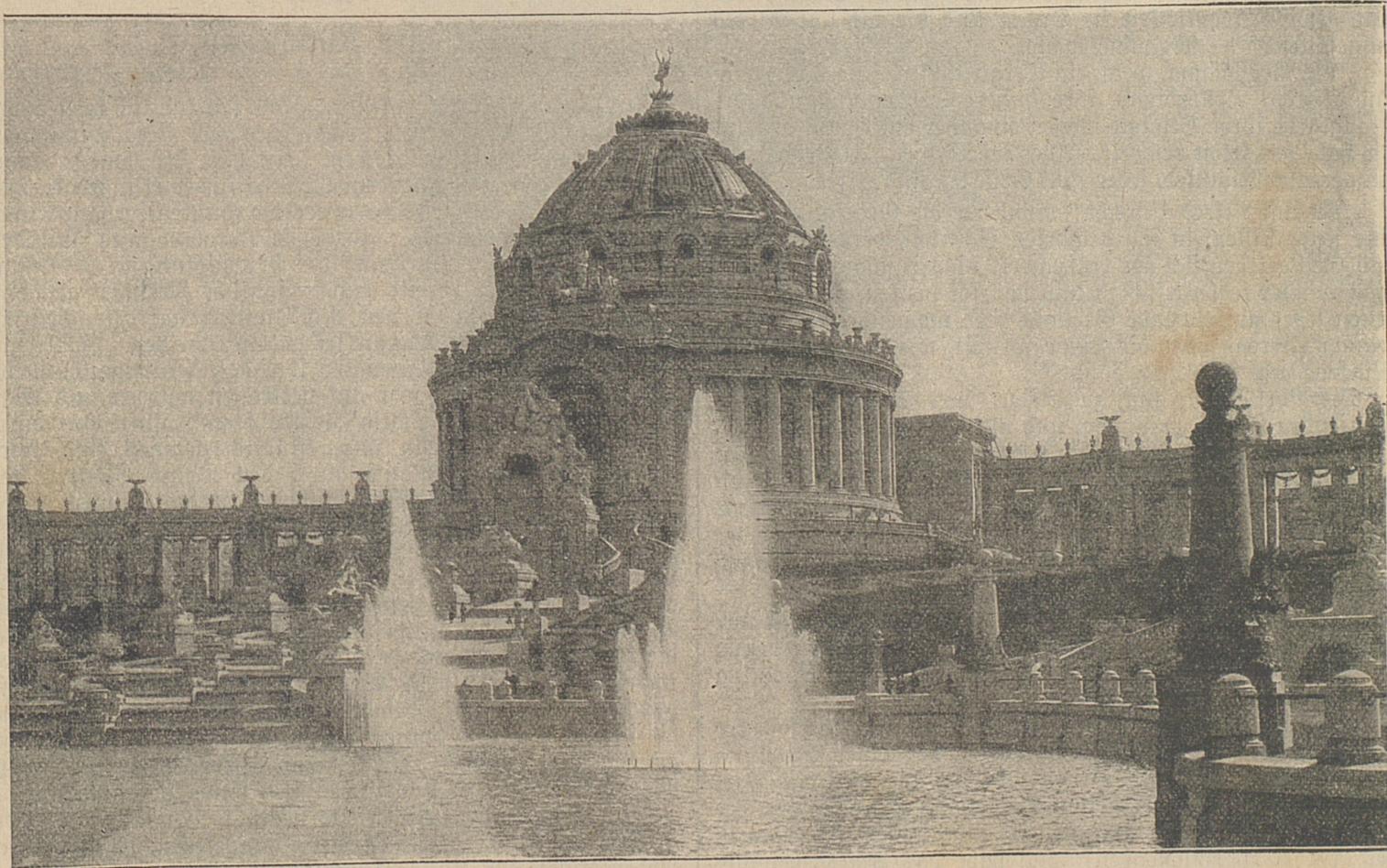
Aber nicht nur die einer Bühnen-Première entgegengebrachte Spannung erfüllt heute das Publikum; das Interesse



Das Gebäude für Erziehungswesen (Südflügel) auf der Weltausstellung in Sankt Louis.

sollte über die Bretter gehen. Das Stück, das den Versammelten in wenigen Minuten zum Urteilspruch vorgeführt werden soll, bildet den Gesprächsstoff. Der Verfasser ist un-

wird dadurch noch gesteigert, daß in der Hauptrolle des Stückes ein gleich dem Verfasser unbekannter Schauspieler auftritt. Und wie die erregte und unbefriedigte Neugierde



Die Hauptkuppel und Kolonnaden des großen Wasser Schlosses auf der Weltausstellung in Sankt Louis.

bekannt. Nur so viel gilt als gewiß, daß sich hinter dem angenommenen Namen Erich Grünwald eine der vornehmen Gesellschaft angehörende Persönlichkeit verbirgt. Woher dieses

stets bereit ist, die absonderlichsten Verwickelungen und Vermutungen auszuhecken, so flüstert man sich bereits zu, der unbekannt, unter dem Namen Fritz Liebhart auftretende

Schauspieler sei kein anderer, als der Verfasser des Stückes selbst. Jetzt ertönt die Klingel zum Zeichen des Anfangs. Keller flammen die Lustres auf; wer noch in den Gängen des Hauses weilt, beeilt sich, seinen Platz aufzuzuchen; es verstummt das dumpfe Rauschen der lebhaft geführten Unterhaltung; wenige Augenblicke noch, und der Vorhang rollt empor.

Von Szene zu Szene steigert sich das Interesse und der Beifall des Publikums. Das Stück gefiel unverkennbar. In den Zwischenakten lebhaft Erörterungen unter den Theaterbesuchern über den unbekanntem Verfasser und seinen Erfolg.

In den Logen weckte das erste Auftreten des Darstellers fast größere Begeisterung als das des Dichters. — „Er spielt hinreißend!“ — „Welch lebhaftes Mimik!“ — und andere ähnliche Beifallsäußerungen entschlüpfen den Rosenlippen der begeisterten Damen.

Zwei große, schwarze Flammenaugen in einer Parterrelloge sind es besonders, deren Blicke unverwandt an dem Schauspieler hängen. Die Besitzerin dieser feurigen Augen ist die jung verwitwete, erst seit kurzem aus Paris in ihr Vaterland zurückgekehrte Baronin St. Seuilly, gegenwärtig Braut ihres Vetter, des Grafen Alfred Remminghausen.

„Es ist wunderbar,“ wendet sie sich an ihre Großmutter, als nach Schluß des vorletzten Aktes der Vorhang fiel, „wie geistvoll Liebhart seine Rolle auffaßt. Ich kann nicht glauben, daß er wirklich nur Dilettant ist, wie man allgemein behauptet.“

„Warum nicht?“ erwidert Gräfin Remminghausen, „ist doch das Stück selbst auch das Erstlingswerk eines Dichters.“

„Wenigstens das erste Werk, das er selbst für würdig hielt, vor die Öffentlichkeit zu führen.“

„Alfred, der in alle Geheimnisse der Theaterwelt eingeweiht ist,“ fuhr die Gräfin fort, „wird vielleicht in der Lage sein, den Schleier des Geheimnisses, der Liebhart umhüllt, vor Deinen neugierigen Blicken zu lüften. Schade, daß er nicht hier ist, ich hätte gern sein Urteil über das Stück gehört.“

„Alfreds Urteil?“ wiederholte Malwine spöttisch. „Darauf müssen wir noch ein bis zwei Tage warten, bis die Journale das Stück besprechen, dann erst wird auch er uns seine Kritik zum besten geben.“

Die Gräfin schüttelte mißbilligend das Haupt. Dann nach kurzer Pause sagte sie: „Ist Dir nicht bei diesem Schauspieler eine gewisse Ähnlichkeit in Organ und Gestalt mit Alfred aufgefallen?“ — Malwine lachte.

„Ach, Großmama, wach ein Vergleich!“ rief sie. „Liebhart und Alfred! Allerdings, ihre äußere Erscheinung und die Klangfarbe ihrer Stimme mögen einander ein wenig ähneln. Ich habe das selbst bemerkt. Aber im übrigen... Liebhart ist ein genialer Künstler, jeder Zoll Geist... und Alfred...“

„Du tuft Alfred Unrecht,“ erwiderte die Gräfin. „Er ist eine jener stillen, in sich gefehrten Naturen, deren Gefühls- und Geistesleben sich der Außenwelt nicht kundgibt, die aber nicht minder lebhaft fühlen und schärfer denken als jene, bei denen jeder aufkeimende Gedanke, jede momentane Gefühlsregung klirrend über die Lippe springt, wie die gewappnete Minerva aus Jupiters Haupt.“

Die Vorstellung ging zu Ende. Das Stück hatte einen glänzenden Erfolg errungen, und als der Vorhang fiel, verlangten stürmische Hervorrufe nach dem Verfasser, statt dessen der Direktor des Theaters auf der Bühne erschien und im Namen des nicht anwesenden Autors für den Beifall des Publikums dankte. Wieder rauschten die Gesprächswogen der entfesselten Zungen durch den Saal. Mäulernd drängte sich die Menschenmenge den Ausgängen zu.

Aus einer Türe, welche die Aufschrift trägt: „Eintritt nur den Bühnenmitgliedern gestattet,“ traten zwei Männer und durcheilten die Gänge, welche die Bühne mit der Wohnung des Direktors verbinden.

„Fordern Sie nichts Unmögliches von mir,“ schloß der Theaterdirektor seine Rede, während er bei seiner Wohnung anlangend die Klingel drückte. „Wenn Sie mir das Vertrauen schenken, Ihr Geheimnis zu wahren, so können Sie doch nicht zugleich das Unsinnen an mich stellen, den Namen des Autors auszuschwätzen! Ich habe das Amtsgeheimnis damit schon arg verletzt, daß ich Ihnen verriet, hinter dem falschen Namen verberge sich eine junge Dame.“

„Nun, ich muß gestehen, diese Mitteilung ist gerade nicht geeignet, meine Neugierde zu dämpfen,“ erwiderte Liebhart, halb ärgerlich, halb lachend.

„Ich will noch mehr tun, um Sie bei guter Laune zu erhalten. Versuchen Sie selbst Ihr Glück bei der Verfasserin. Geben Sie mir einen Brief, ich will ihn an Erich Grünwald befördern.“

„Welch herrliche Idee!“ jubelte der junge Künstler. „Heute noch — doch nein, für heute ist es zu spät, aber morgen mit dem frühesten werde ich von Ihrem Anerbieten Gebrauch machen, Ihnen ein Billet für die Verfasserin zu senden.“

„Topp!“ rief der Direktor, und mit einem Händedruck trennten sich die beiden Herren.

Des andern Morgens wog der Direktor mit heiterem Lächeln ein köstlich parfümiertes Briefchen in seinen Händen. Seiner Zusage gemäß beeilte er sich, es an seine Adresse gelangen zu lassen; die Erklärung beifügend, daß er nicht umhin könne, Liebharts Ersuchen zu gewähren, der, nachdem er vergeblich in ihn gedrungen, ihm den Verfasser des Stückes zu nennen, ihn gebeten habe, wenigstens dies seiner Verehrung für den Dichter Ausdruck gebende Schreiben ihm zu übermitteln. Der Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Wenige Tage später erhielt Liebhart Antwort, und eine rege, von gegenseitiger begeisterter Würdigung der Dichtung und der künstlerischen Darstellung ausgehende, zu ästhetisch-philosophischen Abhandlungen fortschreitende, allmählich aber wärmere Töne anschlagende postlagernde Korrespondenz entwickelte sich, die jedoch plötzlich durch ein trauriges Ereignis abgerissen wurde.

Liebhart erkrankte. Eine Reihe steigende, zärtliche Unruhe ansprechender Briefe Grünwalds blieb unbeantwortet, bis endlich auf dessen dringende Bitte, wenn Liebhart selbst zum Schreiben zu krank sei, er durch sonst jemand über sein Befinden Nachricht geben lassen möge, ein von Liebharts Arzt unterzeichnetes Schreiben eintraf, mit der Mitteilung, daß der Kranke, da er außer Stande sei, die Feder zu führen, ihn, seinen Arzt, ersucht habe, über seinen Zustand beruhigende Kunde zu geben. Er aber — so fügte der Doktor bei — könne nicht umhin, wahrheitsgemäß zu gestehen, daß derselbe sich keineswegs außer Gefahr befinde, und daß, sollte nicht unerwartet eine rasche Wendung zum Besseren eintreten, er sich verpflichtet sehen würde, seinen Patienten, dem es leider an Mitteln zu genügender Pflege gebricht, in ein Spital bringen zu lassen. (Schluß folgt.)

Kleine Rundschau.

3. August 1904.

Ein Berliner Arzt, Professor Jakob, hat kürzlich über einen von ihm erfundenen neuen Weg zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht gesprochen. Er hält die seither angewendeten Heilmittel aus dem Grunde für wirkungslos, weil sie, auch durch Einspritzung unter die Haut, überhaupt nicht in die Lunge gelangen. Professor Jakob wählte nun den Weg der direkten Einspritzung der Arzneilösung in die Lunge selbst, nachdem er bereits früher ähnliche Versuche gemacht, derartige Lösungen in den Rückenmarkskanal zur Heilung von Gehirn- und Rückenmarkleiden einzuspritzen. Zahlreiche Versuche an Tieren überzeugten ihn, daß derartige Einspritzungen in die Lungen sehr gut vertragen wurden und leicht ausführbar sind. Nachdem Kehlkopf und Luftröhre durch Kokain und Anaesthetin unempfindlich gemacht sind, wird ein dünner Gummischlauch durch den Mund, Rachen, den Kehlkopf und die Luftröhre hindurch in die Lungen eingeführt. Dann wird mittelst einer kleinen Spritze die arzneiliche Lösung durch den Gummischlauch hindurch in die Lungen eingespritzt. In den von ihm behandelten Fällen wandte Professor Jakob das alte Tuberkulin an, das er für das wirksamste Heilmittel erklärt, und es gelang ihm durch die direkte Einspritzung in die Lungen, die Tuberkelbazillen innerhalb vier bis sechs Wochen völlig zum Schwenden zu bringen. Es sei indessen hier erwähnt, daß einzelne Versuche, die Professor Jakob vorgenommen, in ärztlichen Kreisen unangenehmes Aufsehen erregten und es im Verein für innere Medizin deshalb zu stürmischen Auftritten gekommen ist.

Eifrig ist man ärztlicherseits bemüht, Maßnahmen zu ergreifen, welche das Volk in den Stand setzen, selbst bei der Bekämpfung der Lungenschwindsucht wirksam mitzuhelfen. So hat beispielsweise die internationale Tuberkulose-Konferenz in Kopenhagen beschlossen, je einen Abgeordneten für einen Staat zu ernennen, der für den ersten gesundheitlichen Unterricht in der Schule und eine diesbezügliche Prüfung beim Abschluß der Schulzeit sowie für Prüfungen in der

Gesundheitslehre bei den Universitäten eintreten soll. Auch die Anzeigepflicht bei Fällen von Tuberkulose wird als Vorbedingung zur Bekämpfung derselben gefordert. Die internationale Tuberkulose-Konferenz, die im Oktober des Jahres 1905 in Paris wiederum zusammen kommen wird, hat die Stiftung einer goldenen und mehrerer silbernen Medaillen beschlossen, welche sie Persönlichkeiten, die sich um Bekämpfung der Tuberkulose verdient gemacht haben, verleihen wird.

Wie das deutsche Reichsgesundheitsamt und das Koch'sche Institut in Berlin festgestellt haben, werden die im Wasser befindlichen schädlichen Krankheitserreger durch Reinigung mit Ozon (eigentlich veränderter Sauerstoff) vollständig getötet. Dieses chemische Wasserreinigungsverfahren, das bereits seit längerer Zeit in den Wasserwerken von Paderborn, Wiesbaden und andern Städten im Gebrauch ist, besteht darin, daß ein Luftstrom durch hochgespannte Elektrizität ozonisiert und durch das zu reinigende Wasser durchgeführt wird. Dies Ozonverfahren soll aber nicht für jede Art der Wassergewinnung vorteilhafter sein, als die alte Sandfiltration, und ist es unter gewissen Bedingungen nicht erforderlich. Auf Grund der gemachten Erfahrungen ist der Techniker im Stand, im Einzelfall zu entscheiden, ob etwa ein Ozonwasserwerk zur Reinigung des Trinkwassers mit Vorteil anzuwenden sei.

Der Großherzog und die Großherzogin von Baden in Sankt Blasien.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Unter den Sommerfrischen und Kurorten des badischen Schwarzwaldes wird Sankt Blasien alljährlich stark besucht. Es ist der Hauptort des gleichnamigen badischen Amtsgerichts und liegt in einem engen, großartigen Tale des südlichen Schwarzwaldes inmitten ausgedehnter Waldungen an der oberen Alb, 772 Meter über dem Meere. Sankt Blasien war ehemals eine gefürstete Benediktinerabtei, die im 8. Jahrhundert nach der Regel des heiligen Benedikt eingerichtet ward und sich dann nach dem heiligen Blasius nannte, dessen Reliquien sie um 860 erwarb. Die Abtei wurde im Preßburger Frieden von 1805 an Baden abgetreten und am 25. Juni 1807 aufgehoben. In den Gebäuden der ehemaligen Abtei befindet sich jetzt eine große Baumwollspinnerei; für Kurzwecke besitzt Sankt Blasien ein Kurhaus, zwei Wasserheilanstalten und ein Sanatorium. Die ganze Umgebung bietet zahlreiche schöne Spaziergänge und Ausflugsziele; ein herrliches Panorama bietet der auf dem nahegelegenen Lehnkopf (1041 Meter) errichtete Aussichtsturm. Den ersten Besuch des jetzigen Landesherren empfing Sankt Blasien bereits im Sommer 1870, als der Großherzog von Baden mit seiner Gemahlin kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges den waldbumschlossenen Kurort aufsuchte. Seitdem ist das hohe Paar noch öfters wiedergekehrt, und in diesem Sommer (23. Juni) trafen Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise zum neunten Male in dem festlich geschmückten Waldstädtchen ein, um dort einige Zeit in dem an der Alb gelegenen, im Stil der Gegend gebauten Schwarzwaldhause zu weilen. Die Großherzoglichen Herrschaften bewegten sich in der gewohnten ungewungenen Weise unter der Bevölkerung und den Kurgästen und besuchten u. a. auch ein großes Gartenfest, das zugunsten der Gründung einer Volksheilstätte für unbemittelte Nervenranke mit schönem Erfolg veranstaltet wurde. Am 17. Juli reisten die hohen Gäste von St. Blasien ab, um wie alljährlich in dem schweizerischen Kurort St. Moritz für einige Wochen Sommeraufenthalt zu nehmen.

Von den Einzugsfeierlichkeiten in Schwerin.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

In Schwerin, der Hauptstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, traf am 5. Juli 1904 das Großherzogspaar ein und wurde mit großer Feierlichkeit empfangen. Am 7. Juni hatte in Gmunden die Vermählung des Großherzogs Friedrich Franz mit Prinzessin Alexandra von Cumberland stattgefunden und der Einzug

des neuvermählten Paares in seine Residenzstadt gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung der Anhänglichkeit der gesamten Einwohnerschaft.

Nach der Ankunft des Großherzogspaares im Schlosse brachten die höchsten Würdenträger in Staat, Heer und Kirche ihre Glückwünsche dar. Von der Treppe des Schlosses aus nahm das Paar die Huldigung der in großer Anzahl vorüberziehenden Kriegervereine, Gewerke und Zünfte entgegen. Daran schlossen sich mehrfache Festlichkeiten, von denen wir besonders die Reiterfestspiele im Hoftheater, die mit einer Art geschichtlichen Festzuges verbunden waren, erwähnen. Die Stadt Schwerin veranstaltete im Schloßpark ein großes Volksfest mit Feuerwerk und Vorträgen der vereinigten Musikvereine. Den Schluß der glanzvoll verlaufenen Jubeltage bildete ein Trachtenfest der Bürgerschaft, zu dessen Schauplatz man ebenfalls das Hoftheater gewählt hatte.

Paul Krüger †.

Chemaliger Präsident von Transvaal.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

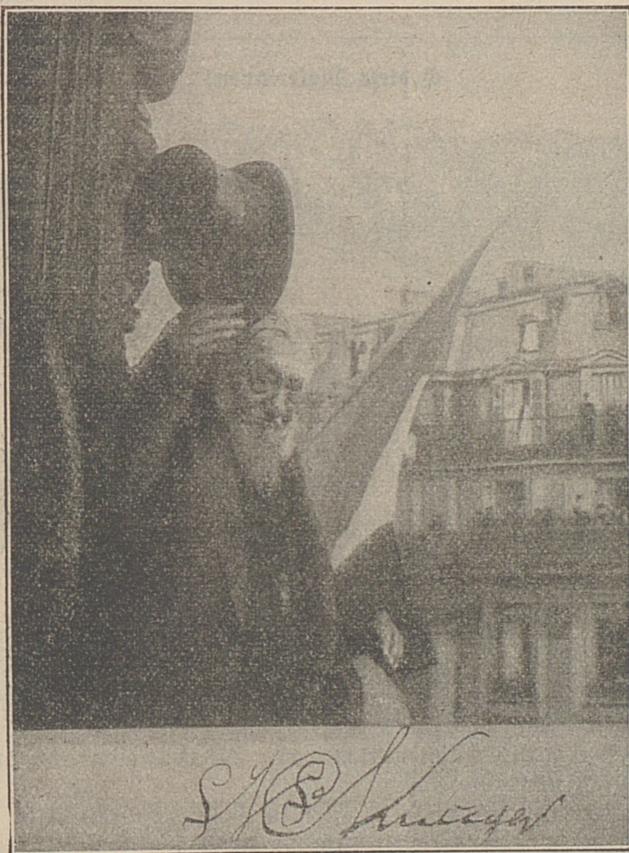
In der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1904 starb zu Clarence im Schweizer Kanton Waadt, in Folge einer Lungenentzündung Paul Krüger, der frühere Präsident von Transvaal, ein Mann, dessen Andenken in der ganzen zivilisierten Welt in Ehren bleiben wird.

Paul Krüger war am 10. Oktober 1825 im Distrikt Colesberg in der Kapkolonie geboren und mußte mit seinen Eltern schon als Knabe heimatlos umherwandern, um der Bedrückung durch die Engländer auszuweichen; die Familie siedelte sich schließlich in Transvaal an und

Paul Krüger hat sein ganzes Leben, teils in bürgerlichen, teils in militärischen Aemtern im Dienste des Vaterlandes zugebracht. In allen Kämpfen, welche das Burenvolk gegen die erobersüchtigen Engländer zu bestehen hatte, hat Krüger eine führende Rolle gespielt und was der Burenstaat geworden ist, verdankt er der Leitung Krügers, der im Jahre 1864 zum Generalkommandant aller Streitkräfte von Transvaal und in den Jahren 1883, 1888, 1893 und 1898 zum Präsidenten der Transvaalrepublik gewählt wurde. Die wirtschaftliche Lage des Landes nahm unter Krüger einen mächtigen Aufschwung, Eisenbahnen wurden gebaut, ein Handelsvertrag mit dem deutschen Reiche wurde geschlossen, zweckmäßige Gesetze wurden geschaffen und reiche Einnahmen flossen dem Lande durch die Ausbeutung der Goldfelder am Witwatersrand zu. Den Einfall Jamesons im Jahre 1896 konnte er unterdrücken, aber obwohl er die Räubersführer begnadigte, wurden die Verhältnisse immer unhaltbarer und führten schließlich zu dem für ihn und sein Volk so verhängnisvollen Kriege, dessen Verlauf noch in frischer Erinnerung ist. Krüger unternahm im Oktober 1900 eine Reise nach Europa, um die Vermittelung der Großmächte anzurufen, aber wenn er auch in Paris und Köln hochgefeiert wurde, konnte ihn dies nicht dafür entschädigen, daß in Berlin und Petersburg seine Bemühungen ohne Erfolg blieben. Bis zum Friedensschlusse (31. Mai 1902) verblieb Krüger in Holland, während er seine letzten Lebensjahre in Südfrankreich und der französischen Schweiz verbrachte.

Die Hauptcharakterzüge des „Olm Paul“, wie er seiner Volkstümmlichkeit halber genannt wurde, waren eine außerordentliche Frömmigkeit, staatsmännisches Geschick und eine Hartnäckigkeit, mit welcher er nicht selten sogar seine besten Freunde gegen sich aufbrachte. Trotz der Enttäuschungen, die ihn an seinem Lebensabende heimsuchten, verließ ihn das Gottvertrauen nicht und bis zum letzten Atemzuge erhoffte er für das Burenvolk eine bessere Zukunft. An seiner Bahre erkennen sogar englische Stimmen die hervorragenden Eigenschaften des alten Burenführers an, der, selbst als er zu hohem Ruhm emporgestiegen war, seinen einfachen Lebensgewohnheiten treu blieb.

Krügers mehrfach geäußelter Wunsch, in Transvaal die letzte Ruhestätte zu finden, wurde erfüllt. Nachdem die Leiche, so einfach wie möglich, aufgebahrt und in die Totenkammer des Friedhofs von Clarence überführt worden war, traf aus London die Nachricht ein, daß der Ministerrat beschlossen habe, die Ueberführung der Leiche Krügers nach Südafrika zu gestatten. Auch der Gouverneur von Johannesburg erteilte die Erlaubnis zur Bestattung, so daß der letzte Herzenswunsch des Hingeschiedenen, der in der Verbannung sterben mußte, erfüllt und sein Leib in der von ihm so sehr geliebten Erde ruhen wird.



Der ehemalige Präsident von Transvaal Paul Krüger im Haag begrüßt die Volksmenge.

Das einzige Porträt Krügers, das von ihm mit seiner Unterschrift versehen wurde.

Ernstes und Heiteres.

Sinngedicht.

Gedrückt
Und gebückt,
Geknickt,
Fast erstickt,
Ist Menschenlos

Auf Erden;
Im Hoffen bloß
Sollt' gegeben
Uns werden
Die Kraft, zu leben.

(Aus Sursum corda von J. Soll.)

[Schnellsegler der Lüfte.] Die Fluggeschwindigkeit der Taube, die 15 Meter in der Sekunde beträgt, ist gewiß erstaunlich, sie wird aber bei weitem von der Schwalbe übertroffen, die in der Sekunde 58 Meter zurücklegt. Unter diesen Umständen sind die Schwalben befähigt, außerordentlich weite Reisen in verhältnismäßig kurzer Zeit zurückzulegen. Sie gebrauchen z. B. für ihren alljährlichen Zug von Afrika bis in unsere Gegenden nicht mehr als einen halben Tag und entfalten mithin bei außerordentlicher Schnelligkeit auch eine ganz erstaunliche Ausdauer. J. H.

[Kein Wunder.] „Es ist bewunderungswürdig, wie einig meine Frau und ich in den wichtigsten Angelegenheiten sind,“ bemerkte Herr Müller mit eigenem Lächeln. — „In der Tat, wie geht das zu?“ — „Nichts einfacher als das! Geht irgend etwas schief, so bin ich überzeugt, daß ich ganz allein daran Schuld bin! Und meine Frau? Meine Frau gibt mir selbstverständlich darin Recht. So bleiben wir stets einig bei ernstlichen Gelegenheiten.“

[Auch ein Duellunfug.] Ein französischer Dramatiker hatte mit einem Kritiker, der ein vorzüglicher Schütze war, ein Duell anzufechten. Der Schriftsteller hatte den ersten Schuß; er fenerte und fehlte. Nun zielte der Journalist nach dem Gute seines Gegners und durchbohrte denselben auch mit größter Genauigkeit. Der Dramatiker geriet hierüber in die heftigste Wut und bezeichnete das Verhalten des Gegners für unerhört: „Hätten Sie mir vorher gesagt, was Sie zu tun beabsichtigten, so hätte ich — einen alten Hut aufgesetzt.“

[Angenehmer Traum.] Hans: „In der letzten Nacht habe ich von Dir geträumt.“ — Max: „Hoffentlich doch etwas Angenehmes.“ — Hans: „O ja, etwas sehr Angenehmes, wenn es nur in Erfüllung ginge. Mir träumte nämlich, Du hättest mir die hundert Mark bezahlt, die Du mir schuldest.“

[Ein Ausweg.] Einem kleinen Mädchen war erzählt worden, daß jedesmal, wenn ein Kind stirbt, ein Engel käme und es gen Himmel trüge. Die Kleine überlegte sich die Sache einen Augenblick und sagte dann: „Mamachen, wenn ein Engel nach mir fragt, sage, ich bin nicht zu Hause.“

[Das merkt man.] „Du weißt gar nicht, wie wenig ich von unseren Professoren halte.“ — „Das merkt man, Du hast sie leztthin im Examen keiner Antwort gewürdigt.“

[Kasernenhofblüte.] Unteroffizier: „Die Stiefel sind lange nicht geputzt genug — die Stiefel müssen so blank sein, daß Ihr darin erkennen könnt, wie viel Uhr es auf dem Monde ist.“

[Zweierlei Anlagen.] „Mein Karlehen, sag' ich Ihnen, hat die schönsten Anlagen von der Welt!“ — „Bah, mein Fritz erbt sie.“

[Ein Künstler.] Lenchen (stolz): „Denke Dir, Lieschen, mein Vater ist jetzt auch Künstler geworden.“ — Lieschen: „So?“ — Lenchen: „Ja, er macht jetzt Kunstbutter.“

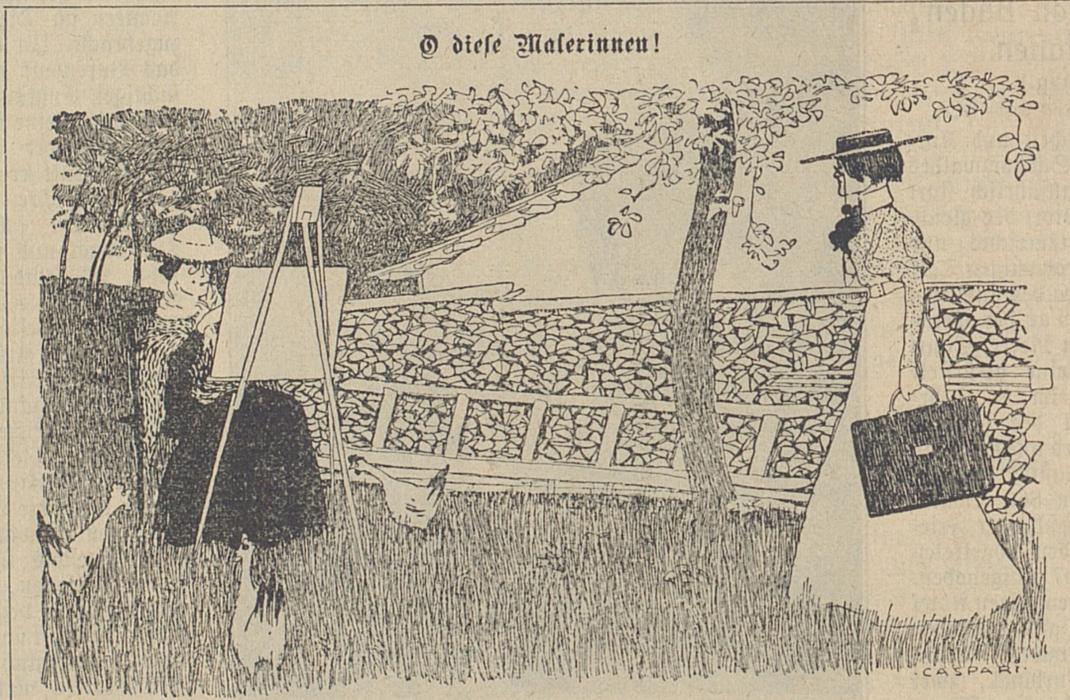
[Kochsalz gegen Migräne.] Gegen Migräne hat Dr. Rabow in dem Gemüß von Kochsalz ein bewährtes Heilmittel gefunden. Wo der Migräneanfall mit Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden eingeleitet wurde, wirkte das Kochsalz, rechtzeitig gereicht, häufig in geradezu überraschender Weise. Dr. Rabow verdankt nur einem Zufall die Beobachtung, daß der Migräneanfall mit einer geringen Menge Kochsalz unterdrückt werden kann. Er hatte einem an einer Art Leberleiden leidenden jungen Manne geraten, Kochsalz bei sich zu tragen und bei den ersten Anzeichen eines Anfalls eine beliebige Quantität von dem Mittel hinunterzuschlucken, was derselbe auch jedesmal mit dem beabsichtigten Erfolge tat. Entzückt von dieser guten Wirkung, griff nun die seit Jahren von heftiger Migräne geplagte Tante des Patienten gleichfalls beim Beginne eines Anfalls, der stets mit Magenbeschwerden, Brechneigung u. s. w. begann, zu dem Kochsalz. Sie nahm davon einen halben bis einen vollen Teelöffel voll und trank etwas Wasser hinterher. Auf diese Weise gelang es ihr regelmäßig, den lästigen Anfall zu unterdrücken oder, wenn er bereits eingetreten war, in einer halben Stunde zum Schwinden zu bringen.

[Wie kann man Fliegen, besonders die Bremsen, die den Pferden so viel Blut auslaufen, abhalten?] Um Fliegen von den Pferden abzuhalten, gebraucht man in erster Linie die Fliegenkegel, die aber nicht nur den Körper, sondern auch den Kopf und namentlich Ohren und Nasenrücken bedecken sollten; dieser letztere Teil wird namentlich gern von den Bremsen aufgesucht, und die Pferde können sich gerade an dieser Stelle ihrer nicht wehren. Folgende Einreibungen auf den von den Fliegen am meisten besuchten Körperstellen sind auch zu empfehlen: Abkochungen von Walnussblättern und Bernut; Schafgarbe, die überall wächst, wird roh eingegeben, Aloe löst man in heißem Wasser auf und reibt diese Lösung ein. Auch folgendes Mittel ist gut: 10 Teile Kerosin, 10 Teile Fischtran, 10 Teile Lorbeeröl und ein Teil Nelkenöl. Kadidöl soll das beste Mittel sein; wenige Tropfen, auf die empfindlichsten Stellen geschüttet, sollen die Fliegen für längere Zeit abhalten. Eine andere gute Mischung ist: zwei Teile Fischtran, ein Teil Petroleum oder Schweinefett mit Petroleum vermischt [Hammeleiden mit Sardellen.] Sechs Personen. Drei Stunden. Der Hammeleiden wird mit feinen Streifen von Speck, entgräteten, gewässerten Sardellen und Pfeffergurken recht gleichmäßig gespickt.

Dann belegt man den Boden einer Pfanne oder passenden Kasserolle mit einigen Scheiben rohen Schindens, fügt 1-2 Zwiebeln, zerhacktes Wurzelwerk, ein Lorbeerblatt und einige Mordehen dazu, legt das Fleisch darauf, gießt einige Schöpfellen leichte Brühe darüber und läßt es unter öfterem Ueberfüllen und Nachfüllen weichdämpfen. Wenn der Rücken weich ist, wird er herausgenommen und warmgehalten, die Brühe durch ein Sieb gerührt, entfettet, nach Bedarf mit etwas in Wasser klar gequirtem Kräftmehl feimig gemacht und mit 10 Tropfen Maggis Würze im Geschmack geträgt.

[Tinte zum Zeichnen der Wäsche.] Man löst Söllentein vorsicht, gütlich! in Wasser auf, sättigt die Lösung mit Ammoniumsulfidität und setzt etwas gepulverten arabischen Gummi zu. Die Stelle, welche gezeichnet werden soll, wird mit Pyrogallussäure, die in einem Gemisch von Weingeist und Wasser gelöst ist, befeuchtet und wieder trocken gelassen.

[Eingerostete Holzschrauben] löst man, indem man den Schraubentopf mit einem daran gelassenen heißen Eisen erhitzt. Nach 2-4 Minuten ist die ganze Schraube heiß geworden und läßt sich mit Leichtigkeit mittelst des gewöhnlichen Schraubenziehers lösen.



O diese Malerinnen!

„Sagen Sie, Fräulein Emilie, warum malen Sie neuerdings nur immer so grüne Landschaften?“
„Ja wissen Sie, Frau Professor, ich finde Grün paßt am besten zu meinem Teint und meinem Haar!“

Buchstabenkreuz.

	A	A	A	
A	D	E	E	E
E	E	R	R	L
L	N	N	N	N
	S	U	U	

Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden drei Sentenzen und Wageredten je: 1. einen deutschen Dichter, 2. ein fremdes Gebirg, 3. ein Nahrungsmittel.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Dreißigige Scharade.

Das Erste ist groß, tief und weit,
Bringt Reichtum, doch auch bittr'es Leid!
Es sind die Zweiten schwarz, weiß, rot
Und schmecken sehr gut zum Butterbrod!
Das Ganze kannst Du auch verschpeien
Nun rate schnell, wie mag es heißen?

(Die Auflösung folgt in nächste Nummer.)

Aus voriger Nummer.

Auflösung des Silbenrätsels: Jonathan Ford, Olga, Gislaf, Norrup, Banane, Reuter, Idaho, Neudreifach, Cronheim, Kafadu, Machin, Amalfi, Meuser.

Auflösung des Logogriffs: Born, Born, Korn, Dorn, Horn.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.